

# Welche Kirche brauchen Familien?<sup>1</sup>

## Ein Antwortschritte in sechs Schritten

Von Prof. Dr. Michael Domsgen, Universität Halle-Wittenberg

»Familien stärken in Kirche und Sozialpolitik«  
Zur familienpolitischen Debatte um die Orientierungshilfe der EKD, Symposium des Rates der EKD, 4.7.2014, Berlin

1.

Die mir gestellte Frage ist von ihrer Grundintention zu begrüßen, steht aber in der Gefahr, missverständlich aufgegriffen zu werden. Begrüßenswert ist die darin implizierte Blickrichtung auf Familien und ihre Bedürfnisse sowie die Bereitschaft, dies aufzunehmen und die eigene Arbeit davon bestimmen zu lassen. Missverständlich jedoch kann die hinter dieser Frage stehende Grundannahme sein. Denn dass Familien Kirche brauchen, ist noch keineswegs ausgemacht. Familie und Kirche sind systemtheoretisch betrachtet soziale Systeme. Gemeinsam ist beiden, dass sie durch die Interaktion mindestens zweier personaler Systeme entstehen. Unterschieden sind sie jedoch durch die Form der Interaktion, wir könnten auch sagen durch die jeweilige Binnenlogik, in der die personalen Systeme miteinander verbunden sind. Familie und Kirche sind also nicht nur als aufeinander bezogene Systeme zu sehen, sondern können neben einer Koexistenz in Gleichgültigkeit auch in Konkurrenz und Konflikt zueinander geraten. Kirche und Familie miteinander in Verbindung zu setzen, ist also ein riskantes Unternehmen, weil nicht von vornherein gesagt werden kann, ob sich die jeweiligen Binnenlogiken miteinander vertragen. Insofern bleibt als erste Antwort festzuhalten: *Familien brauchen eine Kirche, die verstanden hat, dass Familien heute Kirche in vielen Fällen nicht mehr brauchen.*

2.

Familien besitzen einen »deutlichen Eigensinn«<sup>1</sup>. Sie rezipieren kirchliche Angebote nur dann, wenn sie in ihre eigene Logik hineinpassen, wenn die entsprechenden Angebote für sie plausibel sind. »Und dies wird vor allem dann der Fall sein, wenn Familien darin ein Unterstützungsangebot für sich selbst erkennen können. Familien sehen sich heute mit einer Fülle von Aufgaben konfrontiert, die sie häufig als Überlastung erfahren. Was in dieser Situation nicht als Unterstützung oder

Entlastung wahrgenommen werden kann, wird deshalb leicht beiseite geschoben.«<sup>2</sup>

Insofern kommt der Relevanzfrage eine Schlüssel-funktion zu.<sup>3</sup> Zu fragen ist deshalb, »wie die Kirche als soziale Größe, die Religion organisiert, relevant wird«<sup>4</sup> und darüber hinaus wie es mit der Relevanz der christlichen Religion selbst steht. In der spätmodernen Gesellschaft gilt etwas nicht an sich als wichtig und anspruchsvoll, sondern Menschen urteilen über die Relevanz, die etwas für sie persönlich hat. »Teilweise scheint die Relevanzfrage die Wahrheitsfrage ersetzt zu haben. Zumindest scheint sich an der Relevanz zu entscheiden, ob die Wahrheitsfrage überhaupt ernsthaft erwogen wird – denn nur was als relevant erscheint, erfährt Aufmerksamkeit.«<sup>5</sup> Das lässt sich an Familien besonders deutlich erkennen. Insofern gilt: *Familien brauchen eine Kirche, die bereit ist, die Frage der Relevanz der Kommunikation des Evangeliums zu ihrer Schlüsselfrage zu machen.*

3.

Hilfreich kann an dieser Stelle die Unterscheidung zwischen einer einseitigen und zweiseitigen Logik sein, die Michael N. Ebertz mit Blick auf die Gottesdienste beschrieben hat. Ebertz spricht von einem Doppelbezug: von dogmatischem Kirchenbezug und Bezug auf die Lebenswirklichkeit. Beides sollte miteinander verschränkt werden und darf nicht einseitig aufgelöst werden. Die Frage ist dann, »ob die kirchlichen Deutungsschemata und symbolischen Handlungen [den Menschen] helfen, zu verstehen und selbst verstanden zu werden, ob sie ihnen helfen, ihre Interaktionen fortzuführen und ihre jeweilige Lebenssituation zu bestehen, symbolisch zu markieren und fest zu begehen«<sup>6</sup>.

Die Kommunikation des Evangeliums passiert nicht losgelöst von sonstigen Kommunikationsprozessen, sondern ist in sie eingebettet. Insofern kommt es darauf an, »allgemein menschliche Kommunikationsformen auf die Nähe der Gottes-herrschaft hin durchsichtig zu machen«<sup>7</sup>, wie Christian Grethlein es einmal formuliert hat. Durch die Kommunikation des Evangeliums soll es zu einem vertieften Verständnis und einer erfüllenden Praxis des Menschseins kommen.

Dabei spielen zwei Aspekte eine Rolle, die mit dem Begriff der »Durchsichtigkeit« gut eingefangen werden können. Es geht um ein vertieftes Sehen und um ein kritisches Durchschauen.

Vor Augen führen kann man sich das an der Deutung des aaronitischen Segens in Verbindung mit dem abendlichen Zu-Bett-Geh-Ritual. »Wenn die Mutter sich lächelnd über das Bett des Kindes beugt, geht für das Kind die Sonne auf. Seine Existenzgrundlage wendet sich ihm zu. Im Bereich religiöser Sprache wird dieses Bild vom aaronitischen Segen ... aufgenommen: ‚Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir, der Herr erhebe sein Angesicht auf dich.‘<sup>8</sup> Der christliche Glaube ist nicht etwas schlichtweg anderes als unsere zwischenmenschlichen Erfahrungen. Er stellt sie allerdings in ein neues Licht. Daraus resultiert: *Familien brauchen eine Kirche, die bereit ist, sich auf gegenwärtige Kommunikationen einzulassen und sie auf die Nähe des wirkenden Gottes hin durchsichtig zu machen.*

4.

Eine solche Ausrichtung korrespondiert mit einer weiten Wahrnehmungs- und Gestaltungsperspektive. Wenn Kirche und Familien zusammenkommen sollen, dann kann das zum einen stärker mit Blick auf die Familien und ihre allgemeinen Bedürfnisse erfolgen, übersetzt in kirchliche Sprache, aus dem öffentlichen Auftrag der Kirche mit der damit gegebenen Verantwortung für gelingendes Aufwachsen aller Menschen heraus begründet (Stichworte: Persönlichkeitsentwicklung und Gemeinwesenorientierung). Zum anderen kann der Blick stärker auf den Gemeinden liegen mit ihren speziellen Anliegen der Weitergabe des christlichen Glaubens im Generationenzusammenhang und der Entwicklung der christlichen Gemeinde (Stichwort Gemeindeorientierung).

Beide Schwerpunktsetzungen sind jeweils theologisch und pädagogisch gut begründbar. Sie hängen miteinander zusammen, können nicht voneinander getrennt werden und bedingen sich wechselseitig.

Gemeinwesenorientierte Familienarbeit wird Angebote unterbreiten, die vorrangig der Logik der Familien folgen (z. B. Hausaufgabenbetreuung, Angebote zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Unterstützung der Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsaufgaben). Zielpunkt ist dann, die erzieherische Kompetenz zu stärken und das familiäre Miteinander positiv zu gestalten und zu beeinflussen. Gemeindeorientierte Eltern- und

Familienarbeit stehen primär in der Logik der Gemeinde (z. B. Familiengottesdienste) und sind auf sie bezogen. Ziel ist, die religiöse Kompetenz zu stärken und den christlichen Glauben als familienstützendes Element deutlich werden zu lassen. Beide Perspektiven haben ihr Recht und dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Sie können durchaus auch zusammenfallen, müssen es aber nicht. Entscheidend jedoch ist, dass die sich daraus ergebene Spannung nicht einseitig aufgelöst wird. Insofern bleibt festzuhalten: *Familien brauchen eine Kirche, die im weiten Spektrum von Gemeinwesen und Gemeindeorientierung agiert und dies nicht einseitig einengt.*

5.

Ganz praktisch heißt das, dass Kirche Angebote bereitzuhalten hat, die Familien sowohl im »doing family« wie auch im »doing religion« unterstützen und dies konstruktiv aufeinander beziehen können. Angesichts finanzieller Zwänge wird heute oft von Kernaufgaben gesprochen. Wenn man diesen problematischen Begriff gebrauchen möchte, müsste man sagen, der Kern besteht hier darin, nicht einseitig zu werden. Familie bzw. Familienleben »geschieht« nicht einfach und steht somit als Ressource zur Verfügung, sondern muss selbst gestaltet und hervorgebracht werden durch mehr oder weniger bewusste und zielgerichtete Aktivitäten. Das Umfeld spielt eine große Rolle. Es kann das »doing family« unterstützen, aber auch behindern. Dass hier sozial und ökonomisch benachteiligte Familien in besonderer Weise im Blick sein müssen, sei ausdrücklich vermerkt, ebenso, dass dabei vernetzt gearbeitet werden muss, sowohl im innerkirchlichen Bereich wie darüber hinaus.

Die Wahrscheinlichkeit, dass kirchliche Angebote an Eltern und Kinder angenommen werden, steigt deutlich an, wenn sie als familienstützend erlebt werden. Familie braucht Impulse, die die binnenfamilialen Sprach- und Einstellungsmuster erweitern, verstärken oder auch korrigieren. Diese Impulse können jedoch nur unter dem Vorzeichen einer grundsätzlichen Wertschätzung wirksam werden. Familie gilt heute vor allem als emotionaler Binnenraum. Das ist Segen und Fluch zugleich. Familien brauchen deshalb einerseits Hilfen zur Bewältigung dieser Aufgabe und andererseits auch Angebote, die diese Emotionalisierung versachlichen, indem der Blick auf größere Zusammenhänge gelenkt wird. Dadurch könnte das gerade in den vielen christlichen Gemeinden vorherrschende Bild der »heilen Familie« in ein realistisches Licht gerückt werden. Das kann

beispielsweise in einem Familiengottesdienst zu alttestamentlichen Familiengeschichten geschehen, wo deutlich wird, dass Gottes Heil auch aus auf den ersten Blick unvollkommenen Familienverhältnissen erwachsen kann.<sup>9</sup> »Doing family« und »doing religion« sind in ein korrespondierendes Verhältnis zu setzen, wobei Familie als eigenständiger Wert zu würdigen und zu respektieren ist.

»Die Familie braucht Hilfe, aber es ist schwer, ihr zu helfen.«<sup>10</sup> Diese prägnante Aussage von Franz-Xaver Kaufmann gilt auch für Angebote aus dem kirchlichen Raum, die unterstützend sein wollen. In das Familiensystem kann nicht direkt eingegriffen werden, weil Familien relativ autonom agieren. Auch dann, wenn Angebote bewusst unterstützend profiliert werden, gibt es keine Garantie dafür, dass sie auch wirklich genutzt werden. Insofern gilt: *Familien brauchen eine Kirche, die sich in der Unterstützung der Familien bewusst dem Risiko der Ergebnisoffenheit aussetzt, ohne dadurch verunsichert oder verbittert zu werden.*

6.

Der letzte Punkt, den ich kurz umreißen will, scheint auf den ersten Blick für die Symposiumsthematik nur von mittelbarer Bedeutung, wird sich aber zukünftig immer stärker als grundlegend erweisen. Bereits jetzt ist klar, wie stark Kirchenmitgliedschaft in der heutigen Form durch die Herkunftsfamilie geprägt und kirchliche Religiosität überhaupt familial bestimmt wird.<sup>11</sup> Die Bedeutung der Beziehungen innerhalb der Familie für die Überlieferung des christlichen Glaubens wird zukünftig eher steigen als sinken.

Lange Zeit gab es ein bewährtes Zusammenspiel von Kirche und Familien. Die Form der Kirche als »staatsanaloge Institution«<sup>12</sup> konnte mit ihren Angeboten gut auf die Bedürfnisse der bürgerlichen Familie eingehen. Als Konsequenz hat sich eine Form der Kirchlichkeit herausgebildet, die viel stärker als gemeinhin angenommen auf bestimmte familiäre Vollzüge und Konstellationen angewiesen ist als gedacht. Bei den Kasualien ist das deutlich zu erkennen. Kirchentheoretisch wird dies aber nur ansatzweise wahrgenommen und reflektiert.<sup>13</sup> Dabei könnte gerade die Art und Weise, wie Menschen heute Familie leben und gestalten wichtige Hinweise zur Gestaltung von Kirche geben.

Familie darf nicht lediglich als Anknüpfungspunkt auf dem Weg zur kirchlichen Gemeinschaft im Sinne heutiger institutioneller Verfasstheit ver-

standen werden. Vielmehr wird es darum gehen müssen, offen zu sein für neue christliche Sozialformen. Hier ließe sich von Familien viel lernen. Die Familienperspektive birgt auch in dieser Hinsicht ein Innovationspotenzial in sich, das momentan noch zu wenig im Blick ist.<sup>14</sup> Insofern halte ich abschließend fest: *Familien brauchen eine Kirche, die um ihrer selbst willen interessiert und neugierig auf familiäre Vergemeinschaftsformen schaut, auch, um von ihnen für das eigene Kirche-Sein zu lernen.*

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Friedrich Schweitzer, *Wirkungszusammenhänge religiöser Familienerziehung. Ergebnisse der Tübinger Familienstudie und religionspädagogische Konsequenzen*, in: Albert Biesinger, u.a. (Hg.), *Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse – Praktische Perspektiven*, Weinheim, Basel 2005, 11-21, 19.

<sup>2</sup> A.a.O., 19f.

<sup>3</sup> Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong sprechen hier von Relevanz als »Schlüsselwort«. Vgl. dies., *Kirche*, Gütersloh 2013, 110.

<sup>4</sup> A.a.O., 111.

<sup>5</sup> A.a.O., 110f.

<sup>6</sup> Michael N. Ebertz, *Einseitige und zweiseitige liturgische Handlungen*, in: Benedikt Kranemann, Eduard Nagel, Elmar Nübold (Hg.), *Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie*, Freiburg i.Br. 1999, 14–38, 27.

<sup>7</sup> Christian Grethlein, *Pfarrberuf – ein theologischer Beruf*. Vortrag beim Symposium zum Auftakt der Erarbeitung eines rheinischen Pfarrbildes 29. Januar 2011 in Düsseldorf, masch. 9 Seiten, 5 ([http://www.ekir.de/www/downloads/Grethlein\\_Pfarrberuf-ein\\_theologischer\\_Beruf.pdf](http://www.ekir.de/www/downloads/Grethlein_Pfarrberuf-ein_theologischer_Beruf.pdf)), 5.

<sup>8</sup> Hans-Jürgen Fraas, *Die Religiosität des Menschen. Ein Grundriß der Religionspsychologie*, Göttingen 21993, 169.

<sup>9</sup> Vgl. Michael Domsgen, *Familie und Gemeinde. Erste Überlegungen zu einer angemessenen Bestimmung ihres Verhältnisses in der Kybernetik*, in: *Pastoraltheologie* 95 (2006), H. 4, 160-171, 165f.

<sup>10</sup> Franz-Xaver Kaufmann, *Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen*, München 1995, 164.

<sup>11</sup> Vgl. zur Analyse der Ergebnisse: Michael Domsgen, *Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie*, Leipzig 22006, 100ff.

<sup>12</sup> Christian Grethlein, *Probleme hinter den Bemühungen um Kirchenreform – Kirche im Übergang von einer staatsanalogen Institution zu einer zivilgesellschaftlichen Organisation*, in: *PrTh* 18 (2013), 36-42, 36.

<sup>13</sup> Vgl. Isolde Karle, *Kirche im Reformstress*, Gütersloh 2010, die ein eigenes Kapitel zum Verhältnis von Familie und Gemeinde (168-173) einfügt.

<sup>14</sup> Vgl. Michael Domsgen, Matthias Spenn (Hg.), *Kirche und Familie. Perspektiven für die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland*, Leipzig 2012, 58. 